

Transgenerationale Weitergabe von Rassismuserfahrungen von Schwarzen Menschen in Deutschland. Eine qualitative Analyse.

Zami Khalil

Zusammenfassung:

Rassistische Diskriminierung gehört zum Alltag Schwarzer Menschen in Deutschland. Die damit einhergehenden psychischen und physischen Folgen sind jedoch bisher in Deutschland kaum erforscht. Aus rassismuskritischer und postkolonialer Perspektive wird mithilfe der Theorie des Otherings, sowie den psychodynamischen Konzepten der inneren Objekte und Übertragung der Frage nachgegangen, wie Schwarze Menschen in Deutschland eigene Rassismuserfahrungen transgenerational weitergeben. Hierfür werden exemplarisch Interviewpassagen von vier Schwarzen Menschen aus Deutschland analysiert, die von ähnlichen Leitsätzen ihrer Schwarzen Eltern im Kontext von Rassismus berichten. Es zeigt sich, dass hierbei oftmals unverarbeitete und ausgesprochene Gefühle von Scham, Schuld und Trauer an die nachfolgende Generation unbewusst übertragen werden.

Schlüsselwörter:

Rassismus, Othering, innere Objekte, transgenerationale Erfahrungen, Scham

Transgenerational transmission of racism experiences of Black people in Germany. A qualitative analysis.

Abstract:

Racist discrimination is part of the everyday life of Black people in Germany. However, the accompanying psychological and physical consequences have hardly been researched in Germany so far. With the help of the theory of othering and the psychodynamic concepts of inner objects and transference, the question of how Black people in Germany pass on their own experiences of racism transgenerationally is investigated from a critical and postcolonial perspective. For this purpose, interview passages of four Black people from Germany are analysed as examples, who report on similar guiding principles of their Black parents in the context of racism. It is shown that often unprocessed and unexpressed feelings of shame, guilt and grief are unconsciously transmitted to the following generation.

Keywords:

Racism, othering, internal objects, transgenerational experiences, shame

Der vorliegende Beitrag befasst sich aus einer rassismuskritischen und psychodynamischen Perspektive mit der Frage, wie Rassismuserfahrungen Schwarzer Menschen in Deutschland an die nachfolgende Generation weitergegeben werden. Neben der Berücksichtigung aktueller Forschungsergebnisse nutzte ich für meine Analyse Passagen von qualitativen Interviews, die ich 2020 geführt habe. Ziel der damaligen Interviews war es, typische Erfahrungen der Schwarzen Interviewpartner_innen im Zusammenhang mit Alltagsrassismus in der Bundesrepublik Deutschland zu identifizieren und sichtbar zu machen. Darüber hinaus sollten emotionale, kognitive und physische Reaktionen der Schwarzen Interviewpartner_innen im Kontext von rassistischer Alltagsdiskriminierung erfasst werden. Hierfür wurden insgesamt sechs Schwarze Teilnehmende (vier Frauen und zwei Männer) interviewt. Die durchgeführten Interviews waren halbstandardisiert und problemzentriert. Die Interviews wurden durch ein kombiniertes Verfahren der inhaltlich strukturierenden qualitativen Inhaltsanalyse nach Kuckartz (2016) ausgewertet. Die transkribierten Interviews wurden sowohl deduktiv als auch induktiv analysiert: Zum einen wurden vor Beginn der Analyse deduktive Hauptkategorien gebildet, die sich auf das Vorwissen und den aktuellen Forschungsstand bezogen. Zum anderen wurden auf einem niedrigen Abstraktionsniveau, textbezogene induktive Kategorien gebildet und entsprechend codiert (Marx & Wollny, 2009). Bei der Kategorienbildung handelte es sich um die Paraphrasierung markierter, für die Beantwortung der Fragestellung wichtiger Transkriptionsausschnitte (ebd.).

Der im Rahmen des halbstandardisierten Interviews verwendete Leitfragenkatalog fokussierte u.a. auf die Erfassung von emotionalen und körperlichen Reaktionen der interviewten Schwarzen Teilnehmenden auf erlebte rassistische Diskriminierung. Die beschriebenen Gefühle (z.B. Scham, Hilflosigkeit, Wut, Erschöpfung) und körperlichen Reaktionen (u.a. Muskelverspannungen in Schulter/Rücken, erhöhter Herzschlag, Bauchkrämpfe) konnten über alle Interviews hinweg identifiziert werden. Sie wurden in einem nächsten Schritt kategorisiert und in ein Gesamtkategoriensystem eingebettet. Die von den Teilnehmenden beschriebenen Emotionen, die während oder nach rassistischen Diskriminierungen auftraten, wiesen in vielen Aspekten Parallelen zu psychopathologischen Störungsbildern wie Angststörungen, Depression und Trauma auf (Paradies & Cunningham, 2010; Pieterse et al., 2012). Insbesondere traumaassoziierte Emotionen wurden von den Teilnehmenden als Reaktionen auf rassistische Diskriminierung beschrieben und decken sich mit den Erkenntnissen von u.a. Bryant – Davis und Ocampo (2005), Kilomba (2008) und Carter (2007; 2013). Hierbei liegt der Fokus auf den chronischen verbalen oder non-verbalen rassistischen Gewalterfahrungen durch explizite oder implizite Invalidierungen und/oder tätlichen Angriffen, von denen die Teilnehmenden berichteten.

Rassistische Diskriminierung gehört zum alltäglichen Leben vieler Schwarzer Menschen in der Bundesrepublik Deutschland (Aikins et al., 2021). Betrachtet man in diesem Zusammenhang internationale Forschungsergebnisse, wird deutlich, dass rassistische Diskriminierung mit einer Vielzahl von negativen psychischen und physischen Auswirkungen für Schwarze Menschen assoziiert ist (Carter, 2007; Carter et al., 2013; Paradies et al., 2015; Dryden & Nnorom, 2021). In der Bundesrepublik Deutschland hingegen sind physische und vor allem psychische Folgen rassistischer Diskriminierung für Schwarze Menschen bisher kaum beforscht (Yeboah, 2017).

Um etwaigen begrifflichen Missverständnissen vorzubeugen, sollen an dieser Stelle zunächst – für diesen Beitrag wichtige (Selbst-)Bezeichnungen kurz eingeführt werden. Der inhaltlichen und thematischen Einordnung dieser Begriffe kommt eine grundlegende Bedeutung zu, da im mehrheitsgesellschaftlichen Zusammenhang eine kaum vorhandene Auseinandersetzung mit den hier verwendeten und erläuterten (Selbst-)Bezeichnungspraxen beobachtbar ist (Lasarzik, 2020; Neufeld, 2020). Im Kontext der Rassismuskritik bezeichnet Schwarz keine biologische Eigenschaft. Vielmehr handelt es sich um eine politische Positionierung und Selbstbezeichnung von Menschen, die in der Bundesrepublik Deutschland Rassismuserfahrungen machen und eine afrikanische und/oder afrodiasporische Migrationsbiografie haben (Eggers, Kilomba, Piesche & Arndt, 2009). Darüber hinaus weist das Großschreiben des Adjektivs auf das Widerstandspotenzial hin, welches von Schwarzen Menschen in diese Kategorie eingeschrieben worden ist (ebd.). Die Selbstbezeichnung Schwarz soll sowohl den historisch gewachsenen Konstruktcharakter als auch die soziale, unterprivilegierte Position Schwarzer Menschen in der Gesellschaft verdeutlichen (ebd.). Der Begriff Person bzw. People of Color ist ebenfalls eine politische Selbstbezeichnung (mit Ursprung im angloamerikanischen Raum) von Menschen mit Rassismuserfahrungen in Deutschland. Er soll darüber hinaus Erfahrungsgemeinsamkeiten verschiedener communities sichtbar machen und dabei als verbindendes Element fungieren. In diesem Zusammenhang identifizieren sich jedoch nicht alle Menschen, die Rassismuserfahrungen machen mit diesen Selbstbezeichnungen. Zudem unterliegen diese Begriffe Wandlungsprozessen und können nicht als abgeschlossene Entwicklung verstanden werden.

Weiß hingegen bezeichnet in diesem Kontext die Menschen, die der deutschen Dominanz- und Mehrheitsgesellschaft angehören, die als natio-ethno-kulturell zugehörig gelten und keine eigenen Rassismus- und/oder Antisemitismuserfahrungen machen (Linnemann & Ronacher, 2018). Die kursive Schriftweise dient der Hervorhebung des Konstruktcharakters und verweist auf die privilegierte Position *weißer* Menschen im rassistischen Gesellschaftsgefüge und beschreibt, wie Schwarz, keine biologische Eigenschaft (Eggers et al., 2009). Hierbei ist nicht entscheidend, ob *weißen* Personen bewusst ist, dass sie besondere Privilegien genießen (Brodén, 2007). *Weiß*e Privilegien beinhalten gleichzeitig auch, dass Weißsein nicht als explizit negative Zuschreibungskategorie in gesellschaftlichen Diskursen benannt wird. Wer in der Bundesrepublik Deutschland als *weiß* gilt, unterliegt jedoch einem histori-

schen Wandel. Linnemann und Ronacher (2018) weisen darauf hin, dass auch Menschen, die zunächst als *weiß* gelesen werden, Erfahrungen von Ausgrenzung und Diskriminierung erleben können, wenn der Name oder ein Akzent präsent werden.

Rassismus – ein gesellschaftliches Strukturmerkmal

Bis in die 1990er Jahre wurde Rassismus als Begriff und gesamtgesellschaftliches Phänomen in Deutschland in der breiten Öffentlichkeit meist nur in Zusammenhang mit der Shoa, den Schwarzen Widerstandsbewegungen der 1960er und 1970er in den USA und/oder dem Apartheidsregime in Südafrika verstanden und verwendet (Gardi, 2018). Allerdings veröffentlichten und veröffentlichen BIPoC (Black, Indegenious & of Color) Aktivist_innen, Autor_innen, Wissenschaftler_innen etc. bereits seit Jahrzehnten zahlreiche Beiträge zum Thema Rassismus in Deutschland und dessen komplexen Wirkweisen (siehe u.a. Ayim, Oguntoye & Schulz 1986; Kilomba 2008; El-Tayeb 2001, 2015, 2016; Kelly 2008, 2019, 2021; Mecheril 1994, 1995, 1997). Die aktuellen Diskurse und Bewegungen in Deutschland, hin zu einer öffentlichen Thematisierung und Problematisierung von strukturellem, institutionellem und individuellem Rassismus, beruhen maßgeblich auf den Arbeiten von rassifizierten Autor_innen.

Vor dem Hintergrund eines rhetorischen Konsenses, dass Rassismus aus grundlegender und historischer Sicht abzulehnen ist, wurde mehrheitlich das Narrativ einer rassismusfreien Gesellschaft konstruiert. Selbst eine Kontinuität rechter, rassistischer und antisemitischer Terroranschläge wie u.a. in Rostock Lichtenhagen (1992), Mölln (1992), Solingen (1993), NSU (1999-2011), Halle (2019), Hanau (2020) schien an der Erzählung eines rassismusfreien Deutschlands nichts zu verändern. Allerdings sorgten besonders der antisemitische und rassistische Terroranschlag in Halle (2019), die Ermordung des Politikers Walter Lübcke (2019) durch einen Rechtsextremisten und der rassistische Terroranschlag in Hanau (2020) zu vermehrten öffentlichen Debatten über Rassismus (und Rechtsextremismus) in Deutschland. Darüber hinaus führte der rassistisch motivierte Mord an dem Afroamerikaner George Floyd (2020) zu weltweiten Massenprotesten gegen Rassismus und Polizeigewalt, der auch in Deutschland mehrere zehntausend Menschen zu anti-rassistischen Protesten animierte (Zajak, Sommer & Steinhilper, 2021). Das grundsätzliche Verleugnen einer rassistischen, deutschen Realität war aufgrund dieser Deutlichkeit und Öffentlichkeit von Rassismus kaum mehr möglich.

Mit Blick auf neueste Erhebungen kann zudem der Eindruck entstehen, dass sich ein Wandel im gesamtgesellschaftlichen Rassismusverständnis vollzieht. Das Deutsche Zentrum für Integrations- und Migrationsforschung (DeZim) hat 2021 – erstmalig mit Mitteln durch den deutschen Bundestag bewilligt – eine repräsentative Befragung (n= 5000) zur systematischen Erfassung von Rassismus in Deutschland durchgeführt (DeZim, 2022). Im Rahmen der Studie wurden sowohl *weiße* Men-

schen als auch Menschen mit Rassismuserfahrungen zu verschiedenen Facetten von Rassismus befragt. Hierbei zeigen sich durchaus interessante Ergebnisse: So stimmen u.a. 90% der Aussage zu, dass es Rassismus in Deutschland gibt. Mehr als 60 % sehen in Rassismus ein alltägliches Phänomen und über 80% der befragten Personen sind sich bewusst, dass rassistische Diskriminierung auch ohne intentionales Verhalten möglich ist (ebd.).

Dem gegenüber steht jedoch ein weiterhin tief verankerter, kolonialrassistischer Wissenskanon: 49% der Bevölkerung glauben an die Existenz menschlicher „Rassen“ und „ein Drittel der Bevölkerung (33%) bejaht, dass ‚gewisse ethnische Gruppen oder Völker von Natur aus fleißiger [seien] als andere‘, während etwa 27% glauben, dass ‚bestimmte Kulturen viel besser [seien] als andere‘“ (DeZim, 2022, S.6). Darüber hinaus zeigt sich, dass vor allem die gesellschaftliche Mitte starke Abwehr gegenüber Rassismuskritik hat: 52 % vertreten die Ansicht, dass „[...] es ‚übertrieben‘ sei, ‚dass manche Menschen Angst davor haben, ständig und überall Opfer von Rassismus zu werden‘“ (DeZim, 2022, S. 9). Die Autor_innen der Studie weisen im Abschnitt über Abwehrverhalten daraufhin, dass trotz des vermeintlich gestiegenen Bewusstseins, Rassismus sowohl räumlich als auch sozial von der gesellschaftlichen Mitte externalisiert wird (DeZim, 2022).

So wird Rassismus weiterhin mehrheitlich als eine Einstellung verstanden, die nur wenige (meist Neonazis) betrifft, die sich am vermeintlichen (rechten) Rand der Gesellschaft befinden (Linnemann & Ronacher, 2018). Dieses Rassismusverständnis verortet das Phänomen Rassismus darüber hinaus meist immer noch in die nationalsozialistische Vergangenheit der Bundesrepublik Deutschland und/oder in Kontexte außerhalb dieser Landesgrenzen (ebd.). Hannah Hoa Anh Mai (2015) hebt hervor, dass die oben beschriebene Übersimplifizierung die Funktion der individuellen und gesamtgesellschaftlichen Distanzierung von Rassismus erfüllt. Rassismus wird folglich „[...] gelernt als das ganz andere von sich selbst. Es entsteht ein Selbstbild, dass sich als frei von Rassismus imaginiert [...]“ (Linnemann & Ronacher, 2018, S. 92). Rassismus wird somit zu keinem alltäglichen, sondern zu einem außergewöhnlichen gesellschaftlichen Verhältnis. Dementsprechend werden alltagsrassistische Lebensrealitäten Schwarzer Menschen – aus mehrheitsgesellschaftlicher Perspektive – häufig verleugnet und verdrängt. Die Wirkmacht dieser Abwehr zeigt sich zudem in einem kollektiven Ausblenden der Kolonialgeschichte Deutschlands und den damit einhergehenden – bis heute präsenten – Folgen für Schwarze Menschen. In Kultur, Wissenschaft und Politik wurden und werden seit Jahrhunderten anti-Schwarze kolonialrassistische Vorstellungen, Bilder und Zuschreibungen tradiert und reproduziert (Kilomba, 2008). Rassistisches Wissen ist somit fester Bestandteil des deutschen Bildungs- und Wissenskanons.

Der rassismuskritischen Perspektive inhärent ist ein Rassismusverständnis, welches davon ausgeht, dass „[...] Rassismus ein Strukturierungsmerkmal unserer Gesellschaft ist, sodass sich kein Individuum und keine Institution als rassismusfrei bezeichnen kann. Es existieren keine rassismusfreien Räume, denn jede Person in

der BRD, ungeachtet ihrer sozialen Herkunft, ihrer Intelligenz und ihrer Intention [...] (re-)produziert rassismusrelevantes Wissen.“ (Fereidooni, 2019, S. 2). Ein solches Verständnis von Rassismus stellt sich dem in Deutschland gängigen Narrativ einer rassismusfreien Gesellschaft diametral entgegen. Rassismus wird in diesem Zusammenhang sowohl als eine Ideologie, als auch eine Form von Macht verstanden. Der ideologische Aspekt ergibt sich aus einer *weißen*, eurozentristischen und hegemonialen Weltanschauung, welche alle gesellschaftlichen Ebenen bestimmt. Hierbei werden bestimmte Gruppierungen aufgrund von Unterschieden in der tatsächlichen oder zugeschriebenen ethnischen Herkunft, Religion und/oder „Hautfarbe“ als essenziell *anders* markiert und dominiert. In einem weiteren Schritt dienen diese (tatsächlichen oder zugeschriebenen) Unterschiede als Erklärung dafür, dass Mitglieder dieser Gruppierungen vom Zugang zu materiellen und nicht-materiellen Ressourcen ausgeschlossen werden (Essed, 1991).

Der dynamische Aspekt von Rassismus begründet sich in seiner historischen Wandelbarkeit. Für die heutige Zeit beobachtbar ist der Wandel des Rassebegriffes hinzu Kultur und Ethnie, wobei nicht die biologistische Dominanz einer „Rasse“ gesellschaftliche und individuelle Trennung begründet, sondern vermeintliche kulturelle Differenzen (Bhabha, 2000; Mai, 2015). Kultur wird in diesem Zusammenhang als Legitimationsgrundlage genutzt, um Ungleichbehandlung in aktuellen Herrschafts- und Machtverhältnissen zu bestätigen. Es wird deutlich, dass Rassismus weder nur als Einstellung oder pathologische Geisteshaltung einzelner wirksam ist. Es handelt sich vielmehr um „[...] ein machtvolles, [durch] Rasse- und Kulturkonstruktionen operierendes System von gesellschaftlichen Diskursen und Praxen [...]“ (Oberzaucher-Tölke, 2017, S. 96). Macht bezeichnet in diesem Kontext die Möglichkeit, konstruierte Privilegien und damit einhergehende Ressourcen auf wirtschaftlicher, politischer, sozialer und kultureller Ebene zum Vorteil für die *weiße* Mehrheitsgesellschaft ein- und durchzusetzen. Damit wird „die soziale Wirklichkeit [durch Rassismus] hierarchisch und machtungleich strukturiert“ (Can, 2013, S.6).

Othering

Rassistische Diskriminierung basiert grundlegend auf Fremdheitskonstruktionen. Unter Nutzung pseudowissenschaftlicher, biologistischer Argumente wurden und werden konstruierte soziale, religiöse und kulturelle Unterschiede naturalisiert und in eine gesellschaftliche Hierarchie eingeordnet. Gayatri Spivak verwendet in diesem Zusammenhang den Begriff *Othering*, um diesen (ab-)wertenden und vergleichenden Prozess der Unterscheidung und Polarisierung zu beschreiben (2008). Dabei wird das *Eigene* über die Abwertung und Herstellung der vorgeblich *Anderen* bzw. *Fremden* aufgewertet und erfunden (Can, 2013). Oberzaucher-Tölke (2017) betont in diesem Kontext, dass das *Fremde* und *Fremdheit* in psychoanalytischen Diskursen unabhängig von Zeitraum und Schule multiperspektivisch diskutiert wurde.

Hierbei teilen alle Erklärungsansätze (Psychoanalyse, Analytische Psychologie, Entwicklungspsychologie) die Auffassung, dass *Fremdheit* in einem Prozess von innerpsychischem Erleben in Auseinandersetzung mit der Umwelt zwischen Subjekten erzeugt wird (ebd.). Allerdings stoßen gängige psychoanalytische Rassismus-Theorien (hier vor allem die *Projektionstheorie*) dort an ihre Grenzen, wo das vermeintlich *Fremde* im Gegenüber – im essenziellen Sinne – als gegeben vorausgesetzt wird, ohne das eigene Normalitätsverständnis kritisch zu hinterfragen. Oberzaucher-Tölke (2017) führt hierzu aus, dass sowohl klassisch freudianische Perspektiven, sowie Perspektiven der Analytischen Psychologie nicht in der Lage sind, die strukturellen und institutionellen Dimensionen von Rassismus zu erkennen und zu erklären. Vielmehr werden kolonial- und kulturellrassistische Annahmen von u.a. Animalität, Infantilität und Intelligenz reproduziert (siehe hierzu z.B. Freuds *Totem und Tabu – Einige Übereinstimmungen im Seelenleben der Wilden und der Neurotiker*).

Hierbei wird in einem asymmetrischen Prozess nur das benannt, was aus *weißer* Sicht nicht mit der *weißen Norm* übereinstimmt. Die Wahrnehmung fokussiert sich somit auf das vermeintlich defizitäre *Andere*, ohne die *weiße* Normalität zu hinterfragen (Arndt, 2017). Mecheril (2001) kritisiert in diesem Kontext, dass die oben genannten Ansätze bereits implizit mit einem Grundverständnis von *wir* und *nicht-wir* oder *fremd* und *nicht-fremd* arbeiten, ohne das dahinterliegende Grundverständnis zu hinterfragen. Historische Faktoren, die eine wichtige Rolle bei den Unterscheidungsprozessen von *Anderen* und *Nicht-Anderen* spielen, bleiben somit zumeist ausgeblendet (ebd.). Der zentrale Aspekt umfasst demnach die Frage, wie in den heutigen *weißen* Mehrheitsgesellschaften auf politischer, gesellschaftlicher, kultureller und historischer Ebene das/die/der *Fremde* erzeugt wird (ebd.).

Schwarze Menschen sehen sich in dieser Hinsicht mit verschiedensten gesellschaftlichen und intersubjektiven Projektionsvorgängen konfrontiert. Im Vordergrund stehen hierbei subtile, oftmals unauffällige Gesten, Bilder und Handlungen, die Schwarze Menschen als das *Andere*, das *exotische Andere*, das *gewalttätige Andere*, das *wilde Andere*, das *aufregende Andere*, das *faule Andere* usw. darstellen und somit den Prozess des Otherings reproduzieren (Kilomba, 2008). In der Rassismusforschung sind derartige Vorgänge unter dem Begriff der Mikroaggressionen bekannt: Gemeint sind alltägliche, subtile, verbale oder non-verbale Demütigungen, Beleidigungen oder Invalidierungen von *weißen* Menschen gegenüber Schwarzen Menschen (und People of Color) (Sue et al., 2007). Die negativen Effekte ergeben sich aus der Kumulation solcher Situationen und sind losgelöst von intentionalem Verhalten *weißer* Menschen (Yeboah, 2017). In der Folge sind Schwarze Menschen häufig darum bemüht, rassistische Zuschreibungen und Stereotype nicht zu bestätigen oder sie gar zu widerlegen, was einem deutlichen psychischen und physischen Mehraufwand gleichkommt. Somit reihen sich Mikroaggressionen in einen kolonialrassistischen, historischen Gesamtkontext ein und lassen sich nur vor dem Hintergrund eines solchen analysieren.

Die Psychoanalytikerin Grada Kilomba (2008) untersuchte in *Plantation Memories* die traumatisierenden Folgen von Alltagsrassismus für Schwarze Menschen. Anhand qualitativer Interviews mit sechs Schwarzen Frauen aus dem deutschsprachigen Raum illustriert Kilomba die negativen psychologischen Auswirkungen von Alltagsrassismus. Darüber hinaus verbindet sie diese direkt mit den verleugneten und verdrängten Verbrechen der (deutschen) Kolonialgeschichte. Kilomba's (2008) Verbindung von Rassismus und Trauma ist für das Verständnis von transgenerationalen Rassismuserfahrungen zentral. Rassistische Diskriminierung fungiert wie ein gewaltsamer Schock, der die gesellschaftliche Position von Schwarzen Menschen verändert. Sie werden verdinglicht und de-personalisiert. Häufig erleben die Menschen im Anschluss Gefühle von Hilflosigkeit, Ohnmacht und Scham. Die rassistische Reduktion zu einem Objekt überfordert so die psychologischen Bewältigungsmechanismen und schränkt die Symbolisierungsfähigkeit stark ein. Die erlebte rassistische Gewalt macht sprachlos. Die Grenzen zwischen (kolonialer) Vergangenheit und (postkolonialer) Gegenwart verschwimmen auf individueller Ebene.

Innere rassistische Objektwelten

Die transgenerationale Weitergabe von traumatischen Erfahrungen ist für verschiedene Kontexte gut dokumentiert (Moré, 2012; Grubrich-Simitis, 1979; Kogan, 1990; Meyer et al., 2001). Es können sich bei den Nachkommen transgenerationale Übertragungsphänomene zeigen, die in Zusammenhang mit unverarbeiteten, unverdauten und nicht symbolisierbaren Erfahrungen der vorherigen Generation stehen. Im Kontext von rassistischer Diskriminierung gegenüber Schwarzen Menschen wies der französische Psychoanalytiker Franz Fanon (2008) bereits 1952 auf die schwerwiegenden Folgen des Kolonialismus für die psychische Struktur von Schwarzen Menschen hin. Für ein besseres Verständnis für diese Vorgänge bietet sich an dieser Stelle ein Rückgriff auf psychodynamische Theorien von Internalisierungsprozessen an. Inkorporation, Introjektion, Identifizierung und Ich-Identität stellen hierbei wichtige Vorgänge der psychischen Reifung dar (Mentzos, 1994). Sylvia Schulze (2018) weist daraufhin, dass „[...] insbesondere die Theorie der inneren Objekte, wie sie von Melanie Klein und ihren Nachfolgern entwickelt wurde, ein[en] hilfreiche[n] Zugang zum Verstehen rassistischer Introjekte und der damit einhergehenden Identitätsgefühle und Identitätszuschreibungen [...]“ (S. 26) darstellt. Innere Objekte entstehen demnach in einem permanenten Wechselspiel zwischen introjizierten Objektbeziehungserfahrungen mit den primären Objekten, der Projektion eigener Affekte und Fantasien, sowie der kulturellen Umwelt und den damit verbundenen Vorstellungen und Zuschreibungen (ebd.). Durch vielfache Wiederholung entsteht so ein psychischer Innenraum voller innerer Objekte. Die inneren Objektwelten sind somit auch maßgeblich von gesellschaftlichen Macht- und Herrschaftsverhältnissen geprägt.

Schulze (2018) führt – in Anlehnung an Davids (2016) – aus, dass alle Menschen rassistische innere Objekte in sich tragen, welche in den frühen Phasen der kindlichen Entwicklung entstanden sind. Diese Annahmen passen zu Ergebnissen der aktuellen Rassismusforschung. Demnach verfügen Kinder bereits zwischen dem zweiten und dritten Lebensjahr über ein unbewusstes Verständnis von rassistischen Differenzierungsmerkmalen unserer Gesellschaft (Preissing & Wagner, 2003). Darüber hinaus sind sie nicht nur in der Lage rassifizierende konstruierte Kategorien wie „Hautfarben“ zu unterscheiden, sondern diese auch in Bezug zu Macht, Machtverhältnisse und Machtunterschieden zu setzen (Eggers, 2005). Sie lernen also sehr früh in ihrer Entwicklung, Menschen anhand von konstruierten Kategorien in ein hierarchisches Ordnungs- und Wertesystem einzuordnen.

Transgenerationale Erfahrungen

Dileta Sequeira (2015) spricht in diesem Zusammenhang von Rassismus-Introjekten, die tief in der Struktur von Schwarzen Menschen ihr Unwesen treiben. Rassismus-Introjekte wirken wie Fremdkörper im Selbst und beinhalten neben gesamtgesellschaftlichen Projektionen auch unverarbeitete und unverdaute Rassismuserfahrungen und Gefühle Schwarzer Eltern bzw. Bezugspersonen. Die unausgesprochenen und meist unverarbeiteten Gefühle werden dann häufig genauso unverarbeitet an die nächste Generation weitergegeben. Zudem werden, wie bereits betont, *weiße* Fantasien und Zuschreibungen über Schwarzsein auf Schwarze Menschen projiziert. Der/die von der *weißen* Mehrheitsgesellschaft imaginierte („gefährliche“, „exotische“, „unzivilisierte“, „faule“ usw.) *Andere* wird so Teil des Schwarzen psychischen Binnenraums.

Im Rahmen meiner qualitativen Interviews berichten Sarah (26) und Adwoa (45)¹ von ihrem Austausch mit ihren Schwarzen Eltern. Sarah, eine Schwarze Frau, erzählt von Leitsätzen ihrer Schwarzen Eltern, welche sie bereits im Kindesalter mitgeteilt bekommen hat:

„[...] da [war] oft auch dieses Credo ,du musst besser sein als die anderen, denn du kriegst ja nichts geschenkt und für dich birgt das Leben andere Möglichkeiten als für die [...]‘. Es wurde einfach so gesagt, ‘du musst mehr machen als die anderen, Punkt!’ . Aber das [warum] blieb irgendwie aus.“

Die Botschaft von Sarahs Eltern beinhaltet mehr als die bloße Aufforderung sich stärker zu bemühen, um in Deutschland erfolgreich zu werden. Es ist eine Botschaft, die unausgesprochenes Wissen über strukturellen Rassismus, über verinnerlichte rassistische Objekte und deren transgenerationale Weitergabe enthält. Die Sätze

¹ Sowohl das Alter als auch die Namen aller interviewten Personen sind von mir aus Gründen der Anonymität verändert worden.

ihrer Eltern lassen in Sarah einen leeren Raum entstehen: Warum muss sie besser sein als andere? Warum bietet das Leben andere Möglichkeiten für sie? Was unterscheidet sie von den anderen? Mit der Beantwortung dieser Fragen bleibt Sarah jedoch allein.

Ähnlich äußert sich Adwoa, die eine *weiße* Mutter und einen Schwarzen Vater hat, über prägende Sätze ihres Vaters aus ihrer Kindheit: „Ja, doch. Also einmal, dass was man auch immer hört: „Ihr müsst besser sein als andere“, als *weiße* Kinder. Also der Bezug war [bei mir] gerade akademisch. Aber [es war] auch auf Wohlverhalten bezogen, dass auf jeden Fall auch.“ Auch in diesem Beispiel wurde Adwoa nicht mitgeteilt, warum sie (akademisch) bessere Leistungen bringen solle. Zudem fordert ihr Vater sie auf, sich „wohl zu verhalten“. Eine Mitteilung, die zudem eine intersektionale Betrachtung nötig macht, da Adwoa's Vater eine (von Sexismus geprägte) weibliche Rollenerwartung an seine Tochter heranträgt. Somit überkreuzen sich Rassismus und Sexismus an dieser Stelle.

Maxwell, ein 30-jähriger Schwarzer Mann, berichtet von einer Anekdote, welche ihm seine Schwarze Mutter im Grundschulalter mehrfach erzählte:

„Sie [seine Mutter] ist Hausfrau und hat auch mal bei einer *weißen* Frau gearbeitet und diese *weiße* Frau hat sie auch richtig [rassistisch] diskriminiert und so. Meine Mutter putzt bei ihr, aber sie redet [negativ] über meine Mutter. Geht ja gar nicht. Aber dann hat sie gemerkt, dass meine Mutter gute Arbeit leistet und fürsorglich usw. ist und ab da war sie nur noch nett zu meiner Mutter. [...] Das heißt, sie war offen dafür auch was Neues anzunehmen und zu lernen“.

An Maxwells Ausführungen wird deutlich, dass er die rassistischen Zuschreibungen und Projektionen, die ihm seine Mutter u.a. in diesem Ausschnitt unausgesprochen mitteilt, internalisiert hat. Durch „gute Arbeit“ und „Fürsorge“, also die Gegenteile von Faulheit und Verantwortungslosigkeit, „beweist“ seine Mutter ihren eigenen „Wert“ und bekommt im Gegenzug die Anerkennung der *weißen* Frau. Maxwells Perspektive ist nur möglich, da er über innere rassistische Objekte verfügt, die Schwarzsein mit u.a. Faulheit und Infantilität verknüpfen. Zudem findet auch hier eine Verwebung von mehreren Diskriminierungsebenen statt. Neben Rassismus werden auch klassistische Elemente sichtbar, da die Mutter als Reinigungskraft und Arbeitnehmerin finanziell von der *weißen* Frau abhängig ist.

Auch Jonas (20), der eine Schwarze Mutter und einen *weißen* Vater hat, erinnert sich an prägende Leitsätze seiner Mutter im Kontext von Rassismus: „Sie hat immer gesagt 'Jonas, wenn dir einer blöd kommt wegen deiner Hautfarbe, dann lass dir das auf jeden Fall nicht gefallen!' Aber wirklich darüber reden tun wir nicht“. Ähnlich, wie in den bisherigen Erzählungen der anderen interviewten Personen, überträgt auch Jonas' Schwarze Mutter unbewusst und unausgesprochen rassistische, *weiße*

Zuschreibungen auf ihren Sohn. Auch in diesem Beispiel werden sich Jonas in seiner Kindheit unweigerlich Fragen gestellt haben: Warum sollte er wegen seiner „Hautfarbe“ beleidigt oder angegriffen werden? Wessen Schuld ist es? Die damit einhergehende Bedeutung der Botschaft wird jedoch ebenfalls nicht symbolisiert.

Diese Beispiele lassen sich nur vor dem Hintergrund der Rassismuserfahrungen der Schwarzen Eltern verstehen. Es handelt sich bei den Worten um eine Schwarze Anpassungs- und Überlebensstrategie, die die Chancen ihrer Kinder auf ein würdevolles Leben in einer rassistischen Gesellschaft erhöhen sollen. Aufgrund eigener (traumatischer) Erfahrungen u.a. des Ausschlusses, der rassistischen Markierung und der Demütigung versuchen die Schwarzen Eltern ihre Schwarzen Töchter und Söhne implizit vor der Wiederholung dieser Erfahrungen zu schützen. Allerdings übertragen die Eltern der interviewten Personen dabei unbewusst eigene Othering-Erfahrungen, die Anteile von u.a. Scham, Schuld, Trauer und Wut beinhalten, auf ihre Schwarzen Kinder. Die unausgesprochene Botschaft ist klar: Schwarzsein ist in dieser Gesellschaft ein Defizit und negativ konnotiert. Der eigene Wert hängt von den erbrachten Leistungen ab. Durch ein erhöhtes Leistungsstreben wird so ein sozialer Aufstieg in der rassistisch-hierarchischen Gesellschaftsordnung erhofft. Als Folge entstehen in den interviewten Schwarzen Teilnehmer_innen stark scham- und schuldbesetzte Affekte und Fantasien in Bezug auf das eigene Schwarzsein und die eigene Identität. Diese verstärken sich wechselseitig im Kontakt mit einer rassistischen Umwelt, die Schwarze Menschen situationsunabhängig als *anders* konstruiert und vielfach sozial, kulturell, politisch und ökonomisch ausgrenzt und abwertet. Eigene Persönlichkeitseigenschaften, die nicht mit den *weißen* Normvorstellungen übereinstimmen, werden häufig scham- und schuldvoll abgelehnt und entwertet. Das Nicht-Sprechen über und Nicht-Erklären von Rassismus und die damit fehlende Symbolisierung kann dann in den Schwarzen Kindern Gefühle von (Selbst-) Fremdheit, Irritation, Ängsten und Verunsicherung hinsichtlich der eigenen Identität auslösen. In Anlehnung an Dileta Sequeira's (2015) Rassismus-Introjekte kann dies affektiv u.a. als bedrückend und verwirrend erlebt werden und stellt gleichzeitig eine unbewusste Verbindung zu den Geheimnissen und Rassismuserfahrungen der Schwarzen Eltern und Bezugspersonen her.

In diesem Prozess spielt Scham eine wichtige Rolle. Scham wird in diesem Kontext als eine Sekundäremotion verstanden, welche sich erst im Laufe des zweiten Lebensjahres entwickelt (Schneiderbauer, 2022). Schneiderbauer (2022) betont, dass Scham und Beschämung immer im Rahmen von sozialen Situationen auftreten. Diesen Situationen wohnt jedes Mal auch eine Form von Bewertung inne, welche sie an einer sozial konstruierten Norm orientiert (ebd.). Der britische Psychoanalytiker Dwight Turner (2021) hebt in diesem Kontext ebenfalls den Beziehungsaspekt von Scham hervor. Aus seiner Perspektive handelt es sich bei Scham um eine Reaktion auf die unerwartete Weigerung einer wichtigen Bezugsperson, eine Bindungsbeziehung aufzubauen, die die dyadische Regulierung von Gefühlen ermöglicht. Rassistische Diskriminierung beschämt und trennt Schwarze Menschen gewaltvoll von

Beziehungen mit der Gesellschaft und anderen Subjekten. Die Schuld für dieses Getrenntsein schreiben sich Schwarze Menschen unbewusst selbst zu, um dadurch das Gefühl von Beschämung und Hilflosigkeit abwehren zu können (ebd.). Somit benötigt es nicht mal mehr einen äußeren rassistischen Reiz, um das psychische Wohlbefinden von Schwarzen Menschen zu beeinträchtigen, da der Angriff auf das Selbstwertgefühl und das innere Kohärenzerleben bereits von innen und häufig situationsunabhängig stattfindet.

Die (unbewussten) Strategien der Eltern aus den oberen Beispielen, als auch die (unbewussten) Reaktionen der interviewten Personen im Umgang mit den übertragenen Gefühlen, Bildern und Fantasien stellen keine Ausnahmen, sondern eine Kontinuität dar. Sie sind Teil eines kolonialrassistischen Prozesses, der sich bis in die Gegenwart ungebrochen fortsetzt. Dabei stellt die permanente Möglichkeit der Beschämung und Demütigung eine Bedrohung für die narzisstische Homöostase von Schwarzen Menschen dar und fordert damit einhergehende, oftmals affektiv erschöpfende Abwehrleistungen.

Literatur

- Aikins, M. A., Bremberger, T.; Aikins, J. K., Gyamerah, D. & Yıldırım-Caliman, D. (2021): Afrozensus 2020: Perspektiven, Anti-Schwarze Rassismuserfahrungen und Engagement Schwarzer, afrikanischer und afrodiasporischer Menschen in Deutschland, Berlin. Online verfügbar unter: www.afrozensus.de
- Arndt, Susan; Ofuately-Alazard, Nadja (Hrsg.) (2011): Wie Rassismus aus Wörtern spricht: (K) erben des Kolonialismus im Wissensarchiv deutsche Sprache. Ein kritisches Nachschlagewerk. Münster: Unrast-Verlag.
- Arndt, S. A. (2017). Rassismus. Eine viel zu lange Geschichte. In K. F. Fereidooni & M. E. El (Hrsg.), Rassismuskritik und Widerstandsformen, 29–45. Springer Fachmedien.
- Ayim, M., Oguntoye, K. & Schulz, D. (1986). Farbe bekennen. Afro-deutsche Frauen auf den Spuren ihrer Geschichte. Berlin: Orlanda Frauenverlag.
- Bhabha, H. K., Schiffmann, M. & Freudl, J. (2000). Die Verortung der Kultur. Stauffenburg.
- Broden, A. (2007). Rassismus: Messen mit zweierlei Maß. Überblick, 2, 9–12. https://www.ida-nrw.de/fileadmin/user_upload/ueberblick/Ueberblick_2_07.pdf
- Bryant-Davis, T. & Ocampo, C. (2005). Racist Incident–Based Trauma. The Counseling Psychologist, 33 (4), 479–500. <https://doi.org/10.1177/0011000005276465>
- Can, H. (2013). Empowerment aus der People of Color – Perspektive. Reflexionen und Empfehlungen zur Durchführung von Empowerment-Workshops gegen Rassismus. Berlin.
- Carter, R. T. (2007). Racism and Psychological and Emotional Injury. The Counseling Psychologist, 35(1), 13–105. <https://doi.org/10.1177/0011000006292033>

- Carter, R. T., Mazzula, S., Victoria, R., Vazquez, R., Hall, S., Smith, S., Sant-Barket, S., Forsyth, J., Bazelaïs, K. & Williams, B. (2013). Initial development of the Race-Based Traumatic Stress Symptom Scale: Assessing the emotional impact of racism. *Psychological Trauma: Theory, Research, Practice, and Policy*, 5(1), 1–9. <https://doi.org/10.1037/a0025911>
- Davids, M. F. (2016). Ethnische Reinheit, Andersartigkeit und Angst. Das Modell des „inneren Rassismus“. *Psyche – Zeitschrift für Psychoanalyse* 70, 779–804.
- Deutsches Zentrum für Integrations- und Migrationsforschung (DeZIM) (2022): Rassistische Realitäten: Wie setzt sich Deutschland mit Rassismus auseinander? Auftaktstudie zum Nationalen Diskriminierungs- und Rassismusmonitor (NaDiRa), Berlin
- Dryden, O., Nnorom, O. (2021). Time to dismantle systemic anti-Black racism in Canada. *CMAJ* 193 (2). E55- 57, <https://doi.org/10.1503/cmaj.201579>
- Eggers, M., Kilomba, G. K., Piesche, P. & Arndt, S. (Hrsg.). (2009). *Mythen, Masken und Subjekte. Kritische Weißseinsforschung in Deutschland*. Münster: Unrast-Verlag.
- Eggers, Maureen (2005): *Rassifizierung und kindliches Machtempfinden. Wie schwarze und weiße Kinder rassifizierte Machtdifferenz verhandeln auf der Ebene von Identität*. Abrufbar unter: http://macau.unikiel.de/servlets/MCRFileNodeServlet/dissertation_derivate_00002289/Dissertation_Maureen_Eggers.pdf; sessionid=872B9A1F6301EB45B67195D1C499BB05
- El-Tayeb, F. (2001). *Schwarze Deutsche. Der Diskurs um „Rasse“ und nationale Identität 1890 – 1933*. Frankfurt am Main: Campus.
- El-Tayeb, F. (2015). *Anders Europäisch: Rassismus, Identität und Widerstand im vereinten Europa*. Münster: Unrast-Verlag.
- El-Tayeb, F. (2016). *Undeutsch: Die Konstruktion des Anderen in der postmigrantischen Gesellschaft*. Bielefeld: transcript Verlag.
- Essed, P. (1991). Knowledge and Resistance: Black Women Talk about Racism in the Netherlands and the USA. *Feminism & Psychology*, 1(2), 201–219. <https://doi.org/10.1177/0959353591012003>
- Fanon, F. (2008). *Black Skin, White Masks*. New York: Grove Press
- Fereidooni, K. (2019). *Rassismuskritik für Lehrer*innen und Peers im Bildungsbereich*. Schwarzkopf Stiftung.
- Gardi, N. (2018). Peers of Color – Empowerment als reflexive, kollektiv bewegende Praxis. *neue Praxis - Zeitschrift für Sozialarbeit, Sozialpädagogik und Sozialpolitik*, 78 – 91. <http://www.neue-praxis-shop.de/WebRoot/Store9/Shops/64251991/5BA7/E69E/FA8E/7347/AD07/0A0C/6D06/9EA3/np-sonderheft-15-prev.pdf>
- Grubrich-Simitis, Ilse (1979): Extremtraumatisierung als kumulatives Trauma. *Psyche – Zeitschrift für Psychoanalyse*, (33), 991–1023.
- Kuckartz, U. (2016). *Qualitative Inhaltsanalyse. Methoden, Praxis, Computerunterstützung*. Beltz Verlag.
- Lasarzik, A. (2020, Juli 13). Wie sich Alltagsrassismus in Hamburg äußert. *Die Zeit*. <https://www.zeit.de/hamburg/2020-07/elbvertiefung-13-07-2020>
- Linnemann, T. L. & Ronacher, K. R. (2018). Reflexion von Weißsein und Rassismus - produktive Verunsicherung und wichtige Ressource für die Soziale Arbeit. *neue Praxis - Zeitschrift für Sozialarbeit, Sozialpädagogik und Sozialpolitik*, 91–104. <http://www.neue-praxis-shop.de/WebRoot/Store9/Shops/64251991/5BA7/E69E/FA8E/7347/AD07/0A0C/6D06/9EA3/np-sonderheft-15-prev.pdf>

- Kilomba, G. (2008). *Plantation Memories*. Münster: UNRAST-Verlag.
- Kelly, N. (2008). „Afroism“: Zur Situation einer ethnischen Minderheit in Deutschland. Saarbrücken: VDM-Verlag.
- Kelly, N. (Hrsg.) (2019). *Schwarzer Feminismus. Grundlagentexte*. Münster: Unrast-Verlag.
- Kelly, N. (2021). *Rassismus. Strukturelle Probleme brauchen strukturelle Lösungen!*. Zürich: Atterium Verlag.
- Kogan, I. (1990): Vermitteltes und reales Trauma in der Psychoanalyse von Holocaust-Überlebenden. *Psyche – Zeitschrift für Psychoanalyse* 44, 533–544.
- Mai, H. M. (2015). Was ist Rassismus? Was ist Alltagsrassismus? In M. D. Detzner, A. D. Drücker & S. S. Seng (Hrsg.), *Rassismuskritik - Versuch einer Bilanz über Fehlschläge, Weiterentwicklungen, Erfolge und Hoffnungen* (S. 12–17). Informations- und Dokumentationszentrum für Antirassismusarbeit e.V.
- Marx, G., & Wollny, A. (2009). Qualitative Sozialforschung – Ausgangspunkte und Ansätze für eine forschende Allgemeinmedizin Teil 2: Qualitative Inhaltsanalyse vs. Grounded Theory. *Zeitschrift für Allgemeinmedizin*, 467–476.
- Mecheril, P. & Teo, T. (Hrsg.) (1994). *Andere Deutsche. Zur Lebenssituation von Menschen multiethnischer und multikultureller Herkunft*. Berlin: Dietz
- Mecheril, P. (Hrsg.) (1995). *Interkulturalität und Rassismus. Themenschwerpunkt des Journal für Psychologie*, 3. Jahrgang, Heft 3
- Mecheril, P. & Teo, T. (1997). *Psychologie und Rassismus*. Reinbek: Rowohlt
- Mecheril, P. (2001, Oktober 24). *Psychologische Erklärungsansätze zum Rassismus. Einige Problematisierungen [Vortrag]*. Fachtagung „Rassismus pur“, Köln, Deutschland.
- Mentzos, S. (1994). *Neurotische Konfliktverarbeitung. Einführung in die psychoanalytische Neurosenlehre unter Berücksichtigung neuer Perspektiven*. Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuch Verlag
- Meyer, Claudia, Mattejat, Fritz, König, Udo, Wehmeier, Peter M. & Remschmidt, Helmut (2001): Psychische Erkrankung unter mehrgenerationaler Perspektive: Ergebnisse aus einer Längsschnittstudie mit Kindern und Enkeln von stationär behandelten depressiven Patienten. *Praxis der Kinderpsychologie und Kinderpsychiatrie* 50, 525–536
- Moré, A. (2012). Die unbewusste Weitergabe von Traumata und Schuldverstrickungen an nachfolgende Generationen. *Journal für Psychologie*, 21(2). Abgerufen von <https://journal-fuer-psychologie.de/article/view/268>
- Neufeld, D. (2020, Juni 12). Jetzt! Der Spiegel. <https://www.spiegel.de/politik/deutschland/rassismus-in-deutschland-jetzt-a-00000000-0002-0001-0000-000171527021>
- Oberzaucher-Tölke, I. (2017). Wer ist hier „fremd“? Migration und Fremdheit in Psychoanalyse und Psychotherapie. In M. Lindner (Hrsg.), *Analytische Psychologie* (1. Aufl., Bd. 187, S. 84–104). Brandes & Apsel.
- Paradies, Y. C. & Cunningham, J. (2010). The DRUID study: exploring mediating pathways between racism and depressive symptoms among Indigenous Australians. *Social Psychiatry and Psychiatric Epidemiology*, 47 (2), 165–173. <https://doi.org/10.1007/s00127-010-0332-x>

- Paradies, Y., Ben, J., Denson, N., Elias, A., Priest, N., Pieterse, A., Gupta, A., Kelaher, M. & Gee, G. (2015). Racism as a Determinant of Health: A Systematic Review and Meta-Analysis. PLOS ONE, 10 (9), e0138511. <https://doi.org/10.1371/journal.pone.0138511>
- Pieterse, A., Todd, N. R., Neville, H. A. & Carter, R. T. (2012). Perceived Racism and Mental Health Among Black American Adults: A Meta-Analytic Review. Journal of Counseling Psychology, 59 (1), 1-9. <http://dx.doi.org/10.1037/a0026208.supp>
- Preissing, C. & Wagner, P. (2003). „Kleine Kinder, keine Vorurteile?“ Interkulturelle und vorurteilsbewusste Arbeit in Kindertageseinrichtungen. Herder-Verlag: Freiburg.
- Schulze, S. (2018). Schwarz und Weiß im analytischen Raum. Über rassistische innere Objekte*. Psyche – Zeitschrift für Psychoanalyse 72, 24-49.
- Sequeira, D. (2015). Gefangen in der Gesellschaft - Alltagsrassismus in Deutschland. Tectum Verlag.
- Schneiderbauer, E. (2022). Die Rolle der Scham bei der Identitätsfindung. In G. Prinz, A. Harms & E. Lehner (Hrsg.), Versionen des Selbst. Komplexes Identitätserleben als klinische und gesellschaftliche Herausforderungen (S. 249 – 258). Frankfurt am Main: Brandes & Apsel
- Spivak, G. C. (2008): Can the Subaltern Speak?: Postkolonialität und subalterne Artikulation. Wien: Turia + Kant.
- Sue, D. W., Capodilupo, C. M., Torino, G. C., Bucceri, J. M., Holder, A. M. B., Nadal, K. L. & Esquilin, M. (2007). Racial microaggressions in everyday life: Implications for clinical practice. American Psychologist, 62 (4), 271–286. <https://doi.org/10.1037/0003-066x.62.4.271>
- Turner, D. (2021). Intersections of Privilege and Otherness in Counselling and Psychotherapy. New York: Routledge
- Yeboah, A. Y. (2017). Rassismus und psychische Gesundheit in Deutschland. In K. Fereidooni & M. E. El (Hrsg.), *Rassismuskritik und Widerstandsformen* (S. 143–161). Springer Fachmedien. <https://doi.org/10.1007/9783658147211>
- Zajak, S., Sommer, M. & Steinhilper, E. (2021): Black Lives Matter in Europa – Antirassistischer Protest in Deutschland, Italien, Dänemark und Polen im Vergleich. In: *Forschungsjournal Soziale Bewegungen* 34 (2), 319–325. DOI: 10.1515/fjsb-2021-0028.